



Plastikmüll

Jeden Morgen lesen wir, meine Frau Anke und ich, in einem Andachtsbuch und bewegen dann die Bibelstellen oder Geschichten voreinander. Ich gebe zu, manchmal kann ich damit auch gar nicht so viel anfangen und ich vergesse rasch was ich gelesen habe. Doch dann kam eine Geschichte, die mich sehr nachdenklich machte.

Vor einigen Jahren verirrte sich ein Wal an die Ostküste Japans. Alle Versuche, ihn ins tiefe Wasser zu locken waren vergebens. Auch Nahrung nahm er nicht mehr auf. Er verendete. Um heraus zu finden, woran er starb, obduzierte man ihn und fand in seinem Magen etwa 40 kg Plastikmüll. Sein Magen war voll und doch verhungerte er buchstäblich.

Meine Gedanken kreisten den ganzen Tag um diese Geschichte und warfen dabei so einige Fragen auf. Warum erkannte der Wal nicht den Unterschied von falscher und richtiger Nahrung und wieso konnte er dieses Zeug nicht einfach wieder ausscheiden? Die Antwort, die ich für mich darauf fand war seltsamerweise eine Metapher auf unser Leben. Die „falsche“ Nahrung schillerte sicherlich im Licht des Meeres so herrlich bunt wie es die „richtige“ auch macht und bei der Suche nach Nahrung, die beim Wal durch Echoortung geschieht, wirkt der Müll wie Tintenfisch und wird unbedenklich geschluckt. Der Organismus kann diesen Mist nicht so einfach wieder ausscheiden, denn das Abwehrsystem der Säuger ist darauf ausgerichtet, den „Eindringling“ zu erkennen und, um seinen Organismus zu schützen, einzukapseln. Das heißt, wenn das Zeug erst einmal im Organismus ist, bleibt er dort und fördert im Wal zudem noch eine Art Sättigungsgefühl. Er kann und wird immer weniger „gute“ Nahrung aufnehmen und...

Diese Erkenntnis brachte meine Gedanken zu mir selbst. Wie viel (Plastik)Müll habe ich bislang so angesammelt? Unrat, der mich daran hindert wertvolle Nahrung zu mir zu nehmen. Also Nahrung, die mein Leben bereichert und nicht darauf aufgebaut ist, abzulenken oder mich voll zu müllen mit Dingen und Informationen, die eher einen negativen Wert haben und mich dazu noch vom Guten ablenken.

Im Laufe der Zeit wurde mir bewusst, wie tiefgreifend und aktuell diese Geschichte doch ist. Wir werden von Kindheit an dazu erzogen, uns in unserer Welt zu behaupten. Etwas zu lernen um damit unseren Lebensunterhalt zu bestreiten und erfolgreich zu sein. Das definiert uns und macht uns aus. Beim Kennenlernen eines Menschen ist leider oft die zweite Frage: „und was arbeitest Du so?“ Diese Frage wird dann auch leicht unser Maßstab über den ganzen Menschen. Das ist auch bei der Suche nach Gott und dem Wandel in unserem Glaubensleben so. Wir sind auf dem Weg ins Licht und konsumieren manchmal alles was uns dabei so angeboten wird. Es gibt ja auch so unzählige Angebote: Bücher, Schriften, Predigten, Meinungen, Weisheiten, Lehren... In unserem Bestreben zur Nachfolge, um noch bessere Christen zu werden, begegnet uns ein Übermaß an Angeboten, das nicht immer förderlich ist. So füllen wir unseren Verstand Tag für Tag und meinen, mehr wissen bedeutet, näher bei Gott sein zu können. Ist das so?

In meinem Büro hängt ein Bild auf dem steht: *Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin* (Psalm 46,11). Dieses still sein vor Gott bedeutet auch „leer werden...“. Doch wie wird man leer?

Im ersten Schritt heißt das wohl, aufhören zu konsumieren. Damit ist nicht gemeint zu lernen was falsch und richtig ist und das Falsche wegzulassen, gemeint ist einmal den Lauf des Lebens „anzuhalten“. Ganz so wie es zurzeit zwangsläufig passiert. Johannes vom Kreuz beschreibt in seinem Weg auf den Karmel deutlich, wie unser Streben oftmals eher hinderlich als nützlich ist. Im Zweiten Buch heißt es darin: *„die Wirkung Gottes im Menschen geschieht weder durch Kraftanstrengung noch durch besonders hervorgerufenes Nachdenken, sonder mit zärtlicher Liebe, mehr von Gott als von der Tüchtigkeit der Menschenseele...“*. Leer werden bedeutet Gott nicht aufgrund unseres Erkenntnisvermögens begegnen zu wollen.

In Jesaja 40,18-19 steht: „wem wollt ihr denn Gott vergleichen? Oder was für ein Ebenbild wollt ihr ihm an die Seite stellen?“ Wir sind Meister darin, uns etwas vorzustellen und schaffen es sogar, Wahrheiten in unser Vorstellungsvermögen hinein zu pressen. Das ist die Art wie wir versuchen nicht Erklärbares zu erklären. Siehe die Evolutionstheorie. Doch Gott ist weder eine solche Vorstellung noch eine Errungenschaft. Um Gott zu begegnen müssen wir tief in uns selbst blicken. Nicht auf das was wir sind, wir und andere aus uns gemacht haben oder wir denken sein zu müssen. Im ständigen Bemühen, unseren Plastikmüll zu sortieren, haben wir verlernt das Gute zu sehen. Diese Beschäftigung (ich glaube der Widersacher mag dieses Wort sehr) laugt uns zunehmend aus. In uns selbst blicken heißt dem allem zu entsagen, in der Tat still zu werden und es dem heiligen Geist, vor der Schaffung der Welt, gleich zu tun. Dort beginnt alles, jede Schöpfung, Wandlung und Veränderung. In 1.Mose 1,2 heißt es: „und der Geist Gottes schwebte (ruhte) über den Wassern“. Dann beginnt die Schöpfungsgeschichte.

Ich denke, es ist genau dieses Ruhen, das eine Begegnung mit unserem Schöpfer erst möglich macht. Nicht die Suche, kein Anhäufen von Wissen und Fähigkeiten, nichts was aus unserem Denken entspringt. Sich finden lassen - dazu braucht es kein Wissen. Kontemplation nennen es die Franziskaner, Meditation die Anderen. Im Grunde geht es immer um das Eine – stille zu werden. Leer werden bedeutet in den Zustand zu gelangen, an dem die Liebe unseres Vaters in unserem Herzen zum Zuge kommen kann. Mich erinnert das sehr an die Begegnung von Elia mit unserem Vater, von der in 1.Könige 19, 11-12 erzählt wird. Nicht im Wind, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, sondern in einem leisen Säuseln erklang die Stimme Gottes und Elia bekam seine Aufgaben. Ich glaube, dass jeder Mensch bei seiner Geburt eine Fahrkarte für sein Leben bekommen hat. Diese Fahrkarte ist wie eine Bestimmung. Mit unseren Fähigkeiten und Gaben können wir in dieser Bestimmung leben. Leider kennen viele Menschen ihre eigene Bestimmung nicht und sind ständig auf der Suche danach. Auf diesem Weg begegnen sie dazu noch unzähligen möglichen Bestimmungen. So sind sie früher oder später geneigt, sofern sie noch nicht resigniert haben, etwas anzunehmen, auch wenn es nicht die eigentliche Bestimmung ist. Ich denke da ganz praktisch an frühere Kollegen, die teilweise äußerst widerwillig ihre Arbeit verrichteten. „Man muss halt schaffen“, „es zählt doch nur der Lohnzettel“, oder solche Argumente wurden schnell genannt. Ich beneide jeden Menschen der seine tägliche Arbeit nicht nur aus solchen Gründen verrichten, sondern mit einer gewissen Grundfreude zur Ehre Gottes daran gehen kann. Arbeiten in seiner Bestimmung ist so viel gesünder. Genauso ist es mit unserem Glaubensleben. In unserer Bestimmung zu leben bedeutet im Frieden und der Ruhe unseres Schöpfers stehen zu können. Aus diesem Frieden entsteht Freude, Kreativität und schließlich auch Tatkraft.

Vielleicht lernen wir ja in dieser Zeit, unsere äußeren Einflüsse einmal herunter zu fahren. Das ist möglich, wenn wir uns z.B. an einen bequemen Platz wo wir ungestört sein können begeben. Dort wo keine Klingel oder Handy uns stört. Vielleicht ist es ja unser Lieblingsplatz, an dem wir diese Übung beginnen. Gedanken dürfen kommen und auch wieder abfließen. Sie sind vielleicht wie ein Zug, der einfach an uns vorbei fährt - sehen, wahrnehmen, ziehen lassen. Um uns auf unser Inneres konzentrieren zu können ist es hilfreich, mit geschlossenen Augen rückwärts zu zählen. Langsam von zehn bis null. Bei jedem Ausatmen die nächste Zahl. Das Rückwärtszählen ist wie die Entkleidung unseres Herzens, das Ablegen unserer oft so dicken Schale hinter der wir uns zu verstecken versuchen. Wir werden dabei erleben, wie sich unsere Atmung verlangsamt und in Einklang kommt. Am Ende dieser Treppe, wenn wir bei null angekommen sind, ist unser Herz bereit aufzunehmen und Gott zu begegnen. Es ist fast wie das Ruhen über den Wassern in 1.Mose 1,2. Auf diesem guten Boden kann gesät werden und in der Tat eine Schöpfung, nämlich die unserer eigentlichen Bestimmung, beginnen.

In den vergangenen Wochen wurde unser soziales Leben drastisch abgebremst und die meisten Menschen mussten wieder lernen, was es heißt Zeit zu haben. Neben all der Angst um Gesundheit, Arbeitsplätze und finanzielle Sicherheit (oder auch um Toilettenpapier) haben wir dennoch mehr Zeit. Zeit für die Familie aber auch Zeit für uns selbst und für Gott. Zeit haben kommt vor stille werden. In diesem Sinne bin ich unserem Gott dankbar für diese Zeit. Ich wünsche euch allen diese, leider zwangsläufig, gewonnene Zeit richtig zu nutzen und vielleicht das Streben zu Gunsten der Wirksamkeit Gottes der in uns wohnt, zurück zu fahren.

Jürgen Schwarz